

Der fliegende Maestro

Valery Gergiev ist nicht nur als Dirigent, sondern auch als Workaholic ein weltbekannter Meister seines Fachs. In Sankt Petersburg durfte Stephan Schwarz dem begnadeten Musiker über die Schulter blicken – wofür er auch schon einmal die Beine in die Hand nehmen musste.

Fotos: Richard Schuster/DG



Valery Gergiev hat alles im Griff. In Personalunion leitet er das Mariinsky-Theater in Sankt Petersburg und das London Symphony Orchestra.

Ohne den Maestro läuft hier gar nichts. Gerade eben ist Valery Gergiev aus Moskau zurückgekehrt. Jetzt redet er vor Journalisten im Foyer des Mariinsky-Theaters; es geht um den Tschaikowsky-Wettbewerb, bei dem er den Vorsitz führt. Dieses Amt ist nur eine seiner unzähligen Verpflichtungen, im Vergleich zu seinem Terminkalender dürfte derjenige der Bundeskanzlerin ein recht schmales Büchlein sein. „Nach der Pressekonferenz gibt es Gelegenheit, mit Herrn Gergiev in seinem Büro zu sprechen“, wispern die Pressesprecherin, die weil der Dirigent mit tiefer, rauer Stimme auf die

versammelten Medienvertreter einredet. Sie lauschen andächtig, Fragen werden keine gestellt. Nachdem die Fernsehkameras ausgeschaltet und die Spiralblöcke weggepackt sind, steht einer der mächtigsten Männer Russlands vor mir. „FONO FORUM? Kenne ich sehr gut“, sagt er höflich. Dann geht es im Stechschritt ins Büro, der Maestro gibt das Tempo vor. Der Tross folgt, immer auf der Hut, nicht abgehängt zu werden.

Die Schaltzentrale der Macht, jenes Zimmer, von dem aus Gergiev seit 1996 nicht nur als künstlerischer Leiter, sondern auch als Intendant die Geschicke des Mariinsky-Theaters bestimmt, ist

erstaunlich übersichtlich. Hatte man eben noch eine Art neobarocken Thronsaal erwartet, sitzt man nun in einem vergleichsweise engen Raum. An der Wand ein ausgebleichter Gobelin, der Schreibtisch, auf dem Gergiev gleich so etwas wie Ordnung zu schaffen versucht, ist voll geräumt mit Unterlagen und Partituren. „Etwa zehn Prozent meiner Arbeitszeit bin ich Intendant“, erklärt der russische Musikherrscher zerstreut, „den Rest der Zeit kümmerge ich mich um die Kunst.“ Valery Gergiev hat Frau und Kinder. Verheiratet ist er aber mit seinem Haus, dem er schon seit Mitte der siebziger Jahre als Dirigent

eng verbunden ist und dessen künstlerische Leitung er 1988 übernahm. Daneben hält er sich mit dem London Symphony Orchestra (Chefdirigent seit 2007) noch eine Geliebte. Dass der Inhaber zweier Vollzeitstellen ständig zwischen Sankt Petersburg und der britischen Metropole hin- und herpendelt, macht seine 10-zu-90-Zeitrechnung nicht unbedingt nachvollziehbarer, und wenn man die vielen Gastauftritte, Tourneen und CD-Produktionen in aller Welt hinzuaddiert, kommt man zu der Überzeugung, dass Valery Gergiev über die sonst nur Heiligen zugestandene Fähigkeit der Bilokation verfügen muss. Oft spricht man von ihm als eine Art Putin der Musik. Man könnte ihn ebenso gut den Padre Pio unter den Dirigenten nennen.

Noch bevor der ausgefeilte Fragenkatalog des Journalisten eine Chance hat, berichtet der Maestro (als stürze er von einer Pressekonferenz in die nächste) von seinen neuen Projekten, von seiner kürzlich erschienenen Einspielung von Donizettis „Lucia di Lammermoor“ beim hauseigenen Label des Mariinsky-Theaters („Haben Sie die gehört? Großartig!“) und von den anstehenden Aufführungen der nächsten Tage. Als hätte der Maestro nicht schon genug Beschäftigung, findet zu allem Überfluss gerade das „White Nights Festival“ in Sankt Petersburg statt, eine Leistungsschau des Mariinsky-Theaters, bei der neben fast allabendlichen Opern- und Ballettaufführungen auch Konzerte mit internationalen Star Gästen Besucher von nah und fern an die Neva locken. Gergiev hat es 1993 ins Leben gerufen, in einer Phase, die für Musiker in Russland nicht eben einfach war. Wegen der schlechten wirtschaftlichen Bedingungen gingen damals viele russische Musiker ins Ausland. Gergiev nicht. Er hätte das Mariinsky mitnehmen müssen. Trotz Termindrucks nimmt er sich gerne und mit leuchtenden Augen die Zeit, seine Gedanken in die Ver-



1993 hat Valery Gergiev das „White Nights Festival“ ins Leben gerufen – eine exorbitante Leistungsschau des Mariinsky-Theaters, das jährlich Tausende von Besuchern nach Sankt Petersburg lockt.

gangenheit schweifen zu lassen. „Damals gab es nichts, gar nichts“, sagt er fast philosophisch. „Trotzdem hatte alles eine ganz eigene Schönheit. Man hat damals gesehen, dass Geld nicht alles ist. Und das meine ich ernst. Freundschaft, Liebe zur Musik, die Kraft der Jugend zählten viel mehr. Ich habe das Festival gemeinsam mit meinen Freunden erschaffen.“ Und dann zählt er ihre Namen auf: Vengerov, Repin, Bashmet ...: die Crème de la Crème der russischen Musik.

Was man dabei nicht vergessen darf, ist, dass sich das Mariinsky-Theater (damals noch nach dem 1934 ermordeten Parteifunktionär Sergej Mironowitsch Kirow benannt) trotz schlechter Lage wegen seiner prominenten Außenwirkung schon immer ein wenig mehr über

öffentliche Zuwendung freuen konnte als andere Institutionen in Russland. Ebenfalls nicht von Nachteil gewesen sein dürften die guten Beziehungen, die Valery Gergiev schon damals zum Vizebürger-

**Gergiev, der Putin der Musik?
Schon eher der Padre Pio unter den Dirigenten**

meister unterhielt, einem Mann namens Wladimir Wladimirowitsch Putin, der im Anschluss an seine Petersburger Zeiten eine beachtliche politische Karriere hingelegt und sich kürzlich erst wieder in einer genialischen Rochade als Anwärter für das Amt des russischen Staatspräsidenten ins Spiel gebracht hat. Wie der Werdegang Putins hat sich auch das „White Nights Festival“ zu einer großen Erfolgsgeschichte entwickelt. Von finanziellen Engpässen dürfte heute überhaupt keine Rede mehr sein (von künst-

lerischen sowieso nicht), und auch der mächtigste Mann Russlands schaut immer wieder gerne im Mariinsky-Theater vorbei. „Leider nicht mehr so häufig wie früher“, sagt Gergiev bedauernd, „aber so zwei- bis dreimal im Jahr.“ Die Spitzen, die er gerne einmal in Richtung Bolschoi-Theater abschießt, der Haus- und Hofoper an Putins (derzeit) Ministerpräsidenten-Amtssitz, spart er sich. Heute hat er für so etwas keine Zeit – denn im Sauseschritt geht es weiter. Die Audienz im Intendantenzimmer ist beendet.

Einer der Höhepunkte des „White Nights Festival“ 2011 ist die Premiere von Verdis „Aida“, die aber nicht wie zu erwarten im alterwürdigen Opernhaus aus der Zeit Alexanders II. stattfindet, sondern in einer szenisch entschlackten Version im neuen Konzerthaus, das nur einen Steinwurf entfernt liegt. Dieser Bau ist auch wieder so eine von Gergievs Meisterleistungen. Ähnlich wie das Büro des Netrebko-Entdeckers beeindruckt er nicht durch gigantische Größe. Die ausgewogene Architektur und die phänomenale Akustik machen ihn zu einem Kleinod unter den modernen europäischen Konzertsälen. Gergiev hat ihn sich gewünscht – 2006 war er fertig. Aber es geht immer noch mehr.

Wer derzeit am Hauptgebäude des Theaters vorbeiläuft, das gegenüber von Russlands ältestem Konservatorium protzt, kann ahnen, dass es sich beim Konzerthaus lediglich um eine kleine architektonische Vorübung handelt. Denn direkt hinter dem Opernhaus entsteht ein zweites Bühnengebäude, noch monumentaler als das erste, das dereinst bei seiner Eröffnung (die eigentlich für 2009 geplant war) als eine Art goldglänzender Riesenmeteorit dem grünfassadenen Rest des Ensembles die Show stehen soll. Auch dieses ein Projekt von Gergiev, den viele dafür bewundern, dass er nicht nur redet, sondern auch macht. Viel zu sehen ist allerdings noch nicht vom neuen Bühnenhaus, außer einer riesigen Baustelle, die das Ur-Mariinsky auf mehreren gefühlten Quadratkilo-

Aktuelle Neuerscheinungen

Liszt, Klavierwerke, Klavierkonzert Nr. 1; Lang Lang, Wiener Philharmoniker, Valery Gergiev (2011); Sony CD 0886978914125 (Rezension auf S. 73)
Mahler, Sinfonie Nr. 9; London Symphony Orchestra, Valery Gergiev (2011); LSO/Note 1 SACD 822231166825 (Rezension auf S. 69)
Mahler, Sinfonien Nr. 4 u. 5; Camilla Tilling, World Orchestra for Peace, Valery Gergiev (2010); Unitel DVD 814337010263
Prokofjew, Sinfonie Nr. 1; **Tschaikowsky**, Sinfonie Nr. 5; World Orchestra of Peace, Valery Gergiev (2011); Unitel DVD 814337010706
Tschaikowsky, Sinfonien Nr. 4, 5 u. 6; Mariinsky Orchestra, Valery Gergiev (2011); Mariinsky/Note 1 DVD 822231851325



metern großzügig umgibt. Entsprechend staubig ist die Luft, als man durch die geheimen Gänge des Theaters ins Freie tritt, wo bereits der Wagen wartet. Angesichts der baustellenbedingten Verkehrsführung rund um das Mariinsky könnte man sich fragen, ob es nicht sinnvoller gewesen wäre, den Weg bis zum Konzerthaus zu Fuß zurückzulegen. Doch Gergiev, selbst im Auto noch drei Gespräche gleichzeitig führend (mit dem I-Phone, dem Fahrer und dem Journalisten auf dem Rücksitz), lässt sich den Weg freikämpfen. Nach kurzer Zeit hat man sich sicher ans Ziel gehupt.

Und wieder zeigt sich: Man sollte nicht fußlahm sein, wenn man sich an die Spuren des Maestro heften möchte. Kaum das man schauen kann, ist er in die Klavierprobe gestürzt, die schon seit geraumer Zeit läuft. In drei Tagen wird er die Premiere dirigieren, jetzt macht er sich ein Bild vom Fortschritt der Inszenierung. Geradezu unsichtbar, in einer der hinteren Reihen des abgedunkelten Zuschauerraums, beobachtet Gergiev, was auf der Bühne des Konzertsaals vor sich geht. „Demokratisch“ nennt er die Produktion, die fast ohne Bühnenbild und nur mit wenigen Requisiten auskommt, so dass man sie bequem mit auf Reisen nehmen und damit einer großen

Zahl von Opernfreunden zugänglich machen kann. Zunächst redet er im Flüsterton, dann in normaler Lautstärke. Anzischen wird ihn hier keiner, er ist ja der Chef. Ein kleiner Smalltalk mit dem Regisseur Daniele Finzi Pasca muss sein, dann ist Gergiev wieder mit voller Konzentration bei der Sache.

Das große Aufgebot des zweiten „Aida“-Akts (der „Triumphmarsch“ ist gerade vorbei) soll seine Wirkung hauptsächlich aus den Lichteffekten ziehen, für die eigens eine Beleuchtungsapparatur gebaut wurde. Die jedoch liefert noch nicht die gewünschten Resultate. Zwar ist Gergiev voll des Lobs für Pascas Arbeit. Der ist jedoch noch nicht ganz zufrieden und wird wohl noch eine Nachtschicht einlegen müssen, bis alles zu seiner Zufriedenheit leuchtet. Die Ästhetik erinnert in seiner jetzigen Fassung ein wenig an „Star Light Express“ (nur ohne Rollschuhe), verfehlt ihre Wirkung aber nicht. Valery Gergiev, der vermutlich am meisten beschäftigte Dirigent der Welt, mischt sich kaum in den Probenverlauf ein und lässt die Akteure singen. Dennoch wirkt er, als würde er sich im Kopf Notizen machen. Nur einmal beratschlagt er sich mit leicht besorgter (oder verärgelter?) Miene mit seinem Assistenten. „Ich habe ihn gefragt, was mit der Pharaon-Zweitbesetzung ist“, klärt er hinterher auf. „Der hier ist nicht so gut. Er macht immer so.“ Gergiev pumpt sich am Kehlkopf und produziert ein „Wo-ho-ho-ho“-Geräusch, was wie die Parodie auf einen Opernsänger klingt. Dann ist Pause und der Maestro verschwunden. Manöverkritik in der Garderobe.

Mittlerweile ist es 17.00 Uhr. Voller Sorge um den Terminplan des Meisters, der sich immer noch beratschlagt, fällt mir ein, dass er um 20.00 Uhr eine Vor-

stellung im Mariinsky dirigieren soll. Prokofjews „Feuriger Engel“ steht auf dem Plan, ein Stück, das er wie kein Zweiter kennen und das er sicher im Schlaf dirigieren könnte. Da es aber längere Zeit nicht mehr gegeben wurde, hat Gergiev dennoch eine Probe für Sänger und Orchester angesetzt, um heikle Stellen zu rekapitulieren. Nachdem es bereits kurz nach halb sechs ist und noch immer kein Maestro im Anmarsch ist, fragt man sich, wie er das alles noch schaffen will. Vor allem, wenn einem zwischenzeitlich wieder einfällt, dass die Vorstellung keineswegs um 20.00 Uhr, sondern bereits um 19.00 Uhr beginnen soll!

Doch Gergiev ist entweder ein Mann der Wunder, oder er hat einen geheimnisvollen Zwillingbruder: Mit gewalttätigen Orchesterklängen meldet er sich gegen 18.00 Uhr im Mariinsky zurück. Um die Probe pünktlich zu beginnen, hat er sich dafür wahrscheinlich direkt mit dem Auto in den Orchestergraben fahren lassen müssen. Bis in den Malersaal unter dem Dach des beeindruckenden Hauses dringen die Klänge: „Der Feurige Engel“ mit seinen ekstatischen, eruptiven Klängen, die alle Beteiligten zwei Stunden lang ununterbrochen ans Limit führen, ist ein Werk, das wie für Gergiev gemacht zu sein scheint. Mittlerweile strömen die ersten Besucher ins Theater. Gergiev hat sich noch nicht einmal in seinen Frack geworfen. Der riesige Saal, dessen blattgoldverzierte Stuckaturen schon so matt geworden sind, dass sie im Licht des Kronleuchters fast schon silbern glänzen, füllt sich. Dann wird es dunkel. Applaus. Der Maestro tritt vor das Orchester und lässt ohne Umschweife die Posaunenfanfare, mit der das Stück beginnt, erklingen. Dabei sieht er so frisch aus, als käme er gerade aus dem Urlaub.

Termine

2.11. München, Philharmonie (Schostakowitsch)
20.11. Essen, Philharmonie (Schostakowitsch, Tschaikowsky)
21.11. Luxemburg, Philharmonie (Prokofjew, Gubaidulina, Tschaikowsky)
22.11. Frankfurt, Alte Oper (Prokofjew, Gubaidulina, Tschaikowsky)
23. 11. Stuttgart, Liederhalle (Prokofjew, Gubaidulina, Tschaikowsky)